

Im Masterstudiengang ist Forschung zwingend

Schon bei der Gründung der Fachhochschulen war klar, der neue Hochschultypus musste gleichwertig zu den bereits bestehenden universitären Hochschulen sein – wenn auch mit spezifisch andersartiger Ausprägung. Diese Gleichwertigkeit lässt sich nur durch die Einführung von Masterstudien an den FH erreichen. Als Hochschulen können nur Bildungsinstitutionen bezeichnet werden, die in der Forschung solide verankert sind. Folgerichtig wurde im Leistungsauftrag der FH auch die anwendungsorientierte Forschung gefordert, eng verflochten mit der Lehre. Der Forschungsauftrag lässt sich nur dann an FH nachhaltig verankern, wenn es eine Masterstufe gibt, wo Forschungsteams aus Professoren, Assistierenden und Studierenden längere Zeit an Projekten arbeiten und in ihren Spezialgebieten Fragestellungen vertieft sowie wissenschaftlich fundiert bearbeiten. An FH werden diese Fragestellungen immer aus der Praxis stammen und für die Praxis gelöst werden. Bei einem Verzicht auf die Masterstufe an FH hätte man dem Auftrag für anwendungsorientierte Forschung jegliche Grundlage, jegliche Basis entzogen. In diesem Sinne ist die im Dezember 2007 erfolgte Bewilligung erster Masterstudiengänge an FH folgerichtig und gleichzeitig ein historischer Meilenstein.

Die FH ihrerseits müssen nun das ihnen entgegengebrachte Vertrauen unter Beweis stellen und die hohen Erwartungen von Behörden und der Industrie einlösen. Dabei gilt es, einige Stolpersteine sorgfältig im Auge zu behalten. Das Grundprinzip der FH-Ausbildung, nämlich Berufsfähigkeit und Praxisorientierung, muss auch für die Studiengänge auf der Masterstufe gelten. Die herausragende Fähigkeit der FH, im Arbeitsmarkt rasch einsetzbare Fachleute auszubilden, wird auch Leitlinie der Masterstudiengänge sein. Die Themen der Masterarbeiten von Studierenden sind in der Regel in enger Zusammenarbeit mit oder im Auftrag von Praxispartnern zu definieren. Während man sich in der



PROF. DR. WERNER INDERBITZIN
Gründungsrektor ZHAW

**Der Eintritt in die
Masterprogramme
ist hart aber fair gere-
gelt. Entscheidend ist,
dass die aufnehmende
Hochschule abschlies-
send über die Aufnahme
entscheiden kann.
Damit wird die Quali-
tät sichergestellt.**

Bachelorausbildung mit Fragen auseinandersetzt, deren Lösungen grundsätzlich bekannt sind, werden sich die Studierenden der Masterstudiengänge mit Problemstellungen beschäftigen, deren Lösungen noch nicht vorliegen. Ein Absolvent und eine Absolventin eines Masterstudienganges hat gelernt, selbständig eine komplexe Problemstellung zu analysieren, zu strukturieren und einer Lösung zuzuführen.

Schon früh wurde in der bildungspoli-

tischen Diskussion die Formel vom „selektiven Aufbau von Masterstudiengängen an Fachhochschulen“ geprägt. Dies bedeutet, dass nicht alle FH alles anbieten können. Bei den im Dezember 2007 bewilligten Masterstudiengängen gibt es zahlreiche Kooperationsprogramme unter den FH.

Aufgrund der oben dargelegten Positionierung der Inhalte im Bachelor- und Masterstudium ist aber auch nahe liegend, dass nicht alle Bachelor-Absolventen die Anforderungen an ein Masterstudium erfüllen. Selektivität der Masterstudiengänge bedeutet deshalb auch, dass der Eintritt in die Masterprogramme nach klaren Anforderungen, hart, aber fair zu regeln ist. Insbesondere in der Aufbauphase der Masterstudiengänge dürfen die FH nicht der Versuchung erliegen, etwa aufgrund von spärlichem Interesse an der neuen Studienmöglichkeit, Studierende aufzunehmen, welche die notwendigen Qualifikationen nicht mitbringen.

Die Hochschulen haben beim Übergang von der Bachelor- zur Masterstufe eine Selektionsmöglichkeit, die man im Hochschulsystem der Schweiz sonst schmerzlich vermisst, nämlich dass die aufnehmende Hochschule abschliessend über die Aufnahme von Studierenden entscheidet. Diese Selektionsmöglichkeit muss im Interesse der Qualität genutzt werden. Es wird sich zeigen, ob daraus generell ein starker Druck entsteht, den Hochschulzugang auch in die erste Stufe, in das Bachelorstudium, neu zu regeln. Wünschbar im Interesse der Qualität wäre es jedenfalls!

Es wird mindestens zwei Generationen von Master-Absolventeninnen und -Absolventen benötigen, bis in der Praxis auch eine solide und faire Evaluation über die Ergebnisse dieser Ausbildung möglich sein wird. Das bedeutet, dass ab 2011/12 breiter abgestützte Erfahrungen vorliegen werden, aus denen man verlässliche Schlüsse ziehen und Verbesserungen an den Masterprogrammen vornehmen kann. Es ist für die Fachhochschulen ausserordentlich wichtig, dass man ihnen diese Zeit lässt.